

# Wer an Privatuniversitäten studiert

## Eine Studie zeigt erstmals die soziale Zusammensetzung. Auch Arbeitsmarktchancen wurden analysiert

**Wien** – Seit 1999 dürfen Privatuniversitäten gegründet werden, seit Mitte der 2000er-Jahre wächst der Sektor: Mittlerweile gibt es zwölf Privatuniversitäten mit insgesamt 10.200 Studierenden, jährlich rund 1900 Absolventen und 3200 Studienanfängern.

Wie die soziale Zusammensetzung und wie hoch der Anteil an ausländischen Studierenden ist, analysierte das **Institut für Bildungsforschung der Wirtschaft (IBW)** im Auftrag der Wirtschaftskammer, der Industriellenvereinigung und der Österreichischen Privatuniversitätenkonferenz. Thema waren auch die Jobchancen nach Abschluss. Ebenfalls analysiert wurde die Forschung

an Privatuniversitäten – über deren Ausmaß und Qualität häufig Zweifel geäußert werden.

Die Studie, deren Ergebnisse diese Woche präsentiert wurden, zeigt, dass der Anteil der Studierenden an Privatunis rund drei Prozent der gesamten Studierenden beträgt. „Sie sind also nach wie vor ein kleines Element in der Hochschullandschaft“, sagt **Kurt Schmid vom IBW**. Der Frauenanteil an Privatuniversitäten ist mit 61 Prozent vergleichsweise hoch (öffentliche Unis: 53 Prozent, Fachhochschulen: 48 Prozent). Viele Studierende, nämlich fast 40 Prozent, kommen aus dem Ausland, meist aus anderen EU-Ländern.

Die Studierendenschaft hat sich in den letzten zehn Jahren zwar verjüngt – dennoch ist die Altersgruppe 40 bis 59 Jahre an den Privatuniversitäten mit 13 Prozent überdurchschnittlich stark vertreten (öffentliche Unis: acht Prozent, FHs: vier Prozent).

Auch der soziale Background wurde untersucht. Betrachtet man nur Studierende österreichischer Herkunft, würden keine großen Unterschiede zwischen privat und öffentlich deutlich. 14 Prozent der PU-Studierenden wurden einer „niedrigen Schicht“ zugeordnet, 28 Prozent einer „mittleren“. An öffentlichen Unis seien es 16 bzw. 29 Prozent. „Nur Fachhochschulen gelingt die soziale Durchmischung besser“, kommentiert **Schmid** – ihr Ergebnis: 21 Prozent bzw. 34 Prozent.

Anders sieht es beim Bildungshintergrund aus: An Privatunis studieren häufiger Akademikerkinder als an öffentlichen. Das liege an den Studierenden aus dem Ausland: Ihre Eltern haben meist studiert, und sie machen wiederum einen großen Anteil an Privatunis aus. Insgesamt beträgt der Anteil an Akademikerkindern an Privatunis 51 Prozent, an öffentlichen Unis sind es 38 Prozent, an Fachhochschulen 24 Prozent.

An den Privatunis gibt eine geringere Dropout-Rate. Überras-

schend: Zwei von drei arbeiten nach Abschluss im öffentlichen Dienstleistungssektor. Das erklärt sich für Schmid vor allem mit dem hohen Anteil an Medizinstudenten.

Absolventen finden laut der Studie innerhalb dreier Monate einen Job, wobei hier die Datenlage zu schlecht für sichere Aussagen sei. Master- und Diplomabsolventen verdienen im Schnitt 3700 Euro brutto pro Monat – nach einem Masterstudium an der öffentlichen Uni verdient man mit 2800 Euro weniger, nach einem an der FH 3100 Euro. Auf Bachelor-Ebene fallen die Einkommensunterschiede allerdings deutlich geringer aus: FH-Absolventen liegen hier mit 2700 Euro am besten, gefolgt von den Bachelorabsolventen privater und öffentlicher Unis mit 2500 Euro.

Bei der Forschung werde deutlich, „dass die Privatuniversitäten eine praktisch identische Personalstruktur aufweisen wie öffentliche“, sagt **Schmid**. Rund drei Viertel der Beschäftigten ordnete er der Kategorie „wissenschaftliches Personal“ zu – an Universitäten sind es nur geringfügig mehr. Der Anteil der Grundlagenforschung an Privatuniversitäten liegt unter dem von öffentlichen, sie sind dafür stärker in der angewandten Forschung tätig. (lib)